

Ernst Marianne Binder

ES GIBT OFT AUCH WUNDER

zeit ist ein traum: komm schau spring

Gunter Falk

Es stimmt, ich hab lange überlegt, was ich Dir schreiben und erzählen soll, lieber Fritz. Der Anlass ist ja kein erfreulicher. Und neben dem Aspekt, Dir mit dieser Geschichte eine kleine Freude zu machen, sollte ja auch die Überlegung, mit einem literarischen Tascherlziehertrick die Zuhörer zum Spenden zu animieren, nicht ganz ins Hintertreffen geraten. "22.000,- PRO FEDO", heißt das Ding, das da gerade stattfindet und Dir eine von der Krankenkasse nicht finanzierte Behandlung ermöglichen soll. Mir fällt auf, dass ich eigentlich nie von Fritz, beziehungsweise Friedrich, wie es schön brav in Deinem Taufschein vermerkt wurde, auf Fedo umgestiegen bin. Nur manchmal, wenn es ein Gespräch mit einem Fremden, einem Ortsunkundigen, einem nicht Eingeweihten erfordert hat. Für mich bist Du immer der Fritz geblieben. Einmal Fritz, immer Fritz. So ist das. Nicht nur in Palermo.

Die Geschichte, für die ich mich entschieden habe und die ich erzählen möchte, findet ungefähr im Jahre 1978 statt. Wie fast jeden Tag haben wir beide – Fritz und ich – uns auch an jenem Tag, an dem unsere Geschichte spielt, gegen 17 Uhr in unserem Stammlokal "Gasthaus Lückl" eingefunden. Ich erinnere mich, schon am Nachmittag Aufputschtabletten (Captagon hießen die damals) und Schnaps in Mengen zu mir genommen zu haben, die mich um den Verlauf des Abends nicht fürchten lassen müssen haben, zumal ja noch Captagon-Vorräte in meiner Rocktasche schlummerten, von denen ich wohlweislich niemanden in Kenntnis gesetzt hatte. Man bekommt ja schon nach den ersten Tabletten eine Ahnung vom jähen, näherkommenden Ende des Höhenflugs, dem Sinkflug, der

Talfahrt und schließlich der Bruchlandung, die nur mit weiteren Tabletten verhindert werden können würde.

"Das Supperl, Everest." Frau Lückl serviert die Fritattensuppe; mit zittrigen Händen und dem Daumen im Teller. Die Hälfte der Flüssigkeit ist auf dem Weg von der Küche zu meinem Tisch übergeschwappt. Ich heiße damals zwar auch schon Ernst M., aber das ist nie zu Frau und Herrn Lückl durchgedrungen. Als Drogenkonsument und Stammgast heiße ich nun mal "Everest". Remember Palermo!

Eine genaue Rekonstruktion des Abends muss leider an der fehlenden Erinnerung scheitern. Ich gehe davon aus, dass die übliche Klientel an den üblichen Stammpätzen sich wie üblich so anständig wie möglich betrunken und dabei so viel Lärm und Radau gemacht hat wie immer.

Ein Bewohner des Gasthauses Lückl ist ja der Hauptplatz-Kurtl gewesen. Der war stolz, dass ihm die Post die Briefe mit der Aufschrift: Herr Kurt, Hauptplatz, Graz, sogar ins Lückl zugestellt hat. Ihm sollte ich Jahre später wieder begegnen,- als Chef einer Essensverteilerkolonne im Landessonderkrankenhaus. Freilich als Patient, im Pyjama, aber sichtlich gut genährt und in gewohnter Bierlaune.

Ich vermute, dass auch Wolfi Bauer, Gunter Falk und Herwig von Kreutzbruck die Lokalität mit ihrer Anwesenheit beehrten. Herwig, Bohemien und Dichterfürst, bereicherte die gastronomische Vielfalt der Speisereste auf dem Holzboden des 'Restaurants' von Zeit zu Zeit mit einem Schwall Erbrochenem, das vom Herrn Lückl ohne mit der Wimper zu zucken mit Sägespänen bedeckt wurde.

Ich gehe davon aus, dass auch diverse Gräser geraucht wurden, dass gestritten und diskutiert und Gedichte vorgetragen wurden, dass entweder

Gunter oder Wolfi oder beide nackt auf dem Tisch getanzt haben. Auch ist nicht auszuschließen, dass einige der heute hier anwesenden Personen sich an jenem denkwürdigen Abend im Gasthaus Lückl in der Sparbersbachgasse, Ecke Mandellstraße befunden haben dürften.

Um Mitternacht, nach der obligaten letzten Runde, hat Fritz die Idee, als Höhepunkt des Abends zu seinem Onkel nach Klagenfurt zu fahren, um dort in dessen Jagdraum im Keller seines Anwesens ein Luftdruckgewehrschießen zu veranstalten. Ich bin dabei; ein junger Spund, ein Kellnerlehrling, ebenfalls. Der möchte seinem blonden Häschen Großstadtflair bieten und tatsächlich ist sie mächtig beeindruckt von uns angesoffenen Windhunden und schließt sich an. Wir wollen die Gelegenheit nützen, da Fritz mit dem nagelneuen Auto seiner Frau unterwegs ist, die es erst wieder morgen um sieben Uhr früh benötigen würde, um in die 50 Kilometer entfernte Schule, in der sie als Lehrerin arbeitet, zu fahren.

Geflissentlich missachten wir alle Warnungen der anderen Gäste und Fritz setzt sich hinters Steuer des strahlend-saubereren, jungfräulich unberührten Peugeotts. Doch schon beim Reversieren vorm Lokal rammt Fritz ein Verkehrsschild. Der Betonsockel stemmt ein Dreieck in die Rückstange plus Hecktüre, die sich von nun an nicht mehr öffnen lässt, was aber auch nicht wirklich von immenser Bedeutung ist. Ich beschließe, die Sache in die Hand zu nehmen und werfe ein paar weitere Captagon ein. Die würden uns schon Flügel verleihen. Was auch der Fall ist. Wie Jochen Rindt persönlich kurve ich durch die Stadt Richtung Westen. Jede Kurve eine Herausforderung, jedes vor mir fahrende Auto ein potentieller Gegner im Kampf um die Weltmeisterschaft in der Formel 1.

Irgendwo zwischen Voitsberg und Köflach zwingen mich meine Beifahrer stehen zu bleiben. Der Kellner, ein Wichtigtuer, der Eindruck bei seiner Blondie schinden will, übernimmt das Steuer. Kurz vor der Pack, nach Edelschrott -

nomen est omen -, ist dann Schluss. Das Auto fliegt mit 120 Sachen aus der Kurve, überschlägt sich und landet mit dem Dach nach unten in einem am Straßenrand abgestellten Familienauto der Marke Opel. WUMM! Dann ist es still. Ich merke, dass ich lebe und beschließe, das versenkte Schiff zu verlassen. Als ich rausklettere, stehen schon die Besitzer des Opels vor mir. "Ja, was haben Sie sich denn dabei gedacht?", fragt die ältere Dame im Nachthemd mich und deutet abwechselnd auf ihren zerdepschten Opel, dann auf unseren auf dem Dach neben ihrem zerdepschten Opel parkenden ebenfalls zerdepschten Peugeot, dann wieder auf ihren Opel, und so weiter ...

Auch den anderen ist nichts passiert. Wir versuchen, die Bierflaschen, die im Autoinneren unsere Ausschweifungen verraten könnten, unauffällig zu entsorgen. Es geht sich alles locker aus. Denn die wachhabenden Polizisten aus der ca. zwei Kilometer entfernten Polizeistation Hirschegg müssen erst aus dem Tiefschlaf geholt werden. Es bleibt uns also gut eine halbe Stunde, ehe sie auftauchen. Die Beschwerden der Einfamilienhausbewohner und Opel-Besitzer interessieren sie erstmal nicht. Ihr Interesse gehört ganz allein dem blonden Liebchen des Kellners, der einiges an seiner Großspurigheit eingebüßt hat und dem langsam bewusst wird, dass er der Verantwortliche für das Desaster ist. "Getrunken habt's eh nix!", sagt der Polizeichef zum Abschluss, schickt die Anrainer ins Bett und bittet uns, in das Polizeiauto zu steigen und mitzukommen.

Auf der Polizeistation telefoniert Fritz im Nebenraum mit seiner Frau. "Deshalb musst du dich ja nicht gleich scheiden lassen", hören wir ihn sagen. Die Polizisten und ich lächeln wissend. Das blonde Gift ist mit ihrem Kellner-Galan vor den Zudringlichkeiten des Postenkommandanten geflüchtet und versucht ihr Glück mit Autostopp. Fritz und ich nehmen ein wenig später den Bus nach Graz und betreten ungefähr vier Stunden nach unserer Abreise ausgeruht und fast nüchtern die "Tante Tee", eine Schnapsbude am Dietrichsteinplatz, nur wenige Meter vom Gasthaus Lückl entfernt. "Den Umweg hätten wir uns

sparen können", sagt Fritz, als wir mit Todesverachtung auf das Leben und die Frauen anstoßen.

Im Film "Le Havre" von Aki Kaurismäki fragt die krebserkrankte Arletty den Arzt: "Es gibt also keine Hoffnung?" "Es gibt oft auch Wunder", erwidert der. In den Filmen, die ich mir üblicherweise ansehe, gibt es die nie. Die hat es bis zu diesem Film für mich immer nur im Leben gegeben. Das macht hoffen, denk ich mir, wenn es die jetzt auch schon im Kino gibt.

Berlin, 28. April 2013

Es gibt oft auch Wunder. Text für Fedo Ertl. © 2013 Ernst Marianne Binder